

tem Sich-Loslösen (in der Übung freiwilliger Armut) vereinen und die Buddhisten sich den Christen in deren Agape-durchformtem Sich-Einlassen auf den Kampf gegen die aufgezungene Armut anschließen“ (194). Der Preis dieser bereichernden und intensiven Begegnung, die auch eine „communicatio in sacris“ einschließt, ist das Zurücktreten des christlichen Schöpferglaubens und Gnadenverständnisses und damit doch des christlichen Profils.

Andreas Rössler

*Andreas Bsteh* (Hrsg.), „Dialog aus der Mitte christlicher Theologie“. Beiträge zur Religionstheologie 5. Verlag St. Gabriel, Mödling 1987. 245 Seiten. Pb. DM 45,-.

Die in diesem Buch enthaltenen acht Beiträge entstammen der von der Theologischen Hochschule St. Gabriel, Mödling bei Wien, vom 1. bis 4. April 1986 veranstalteten Studientagung. Nach den Aussagen des Herausgebers geht es hier „um eine vertiefte Besinnung auf den geistigen Standort christlichen Glaubens in der Begegnung mit den anderen religiösen Überlieferungen der Menschheit“ (S. 9). George Chemparathy, Aloysius Pieris und Georges C. Anawati, „die ihr ganzes Leben in den Dienst des Dialoges gestellt haben“ (S. 9), behandeln je die Themen „Christlicher Glaube in der Begegnung mit dem Hinduismus“ (S. 43–84), „Christentum und Buddhismus im Dialog aus der Mitte ihrer Traditionen“ (S. 131–178) und „Christentum und Islam. Ihr Verhältnis aus christlicher Sicht“ (S. 197–216). In dem ersten Beitrag „Wahrheit, Dialog und Entscheidung“ (S. 13–42) zeigt Richard Schaeffler im Vergleich zur Philosophie des Dialogs, wie jung eine Theologie des Dialogs sei

und was man unter Dialog aus der Mitte christlicher Theologie verstehen soll. In einem Beitrag „Jesus als das Gleichnis Gottes“ (S. 85–104) versucht Eduard Schweizer, den bibeltheologischen Ansatz zum Dialog zu geben. In drei weiteren Beiträgen „Das Christentum im Gespräch mit den Religionen“ (S. 105–130), „Religion und Religionen. Theologische Erwägungen zu den Prinzipien eines Dialogs mit den Weltreligionen“ (S. 179–196) und „Bekehrung der Kirche zum Kreuzesglauben. Ein Beitrag zur Bekehrung der Religionen?“ (S. 217–240) versuchen Walter Kasper, Wolfhart Pannenberg und Walter Kern, je von ihren verschiedenen Ansätzen und unterschiedlichen Akzentsetzungen im Kontext der systematisch-dogmatischen Theologie her und im Blick auf die Geschichte christlichen Glaubens und auf seine besondere Verantwortung in der Gegenwart Prinzipien des Dialogs zu erarbeiten.

Was Walter Kern in Klammern gesetzt schreibt: „gemeint ist zunächst und zumeist die römisch-katholische Kirche“ (S. 217), betrifft in Wahrheit das ganze Buch. Überall ist mit „Kirche“ die römisch-katholische Kirche gemeint; mit „christlicher Theologie“ die römisch-katholische Theologie. Eine ökumenische Perspektive fehlt im Buch.

Die Autoren beschäftigen sich mit der Frage der Begegnung mit anderen Religionen, die seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) lebendig geworden ist. Zum erstenmal in der Geschichte der Katholischen Kirche öffnete das Konzil die Tür für die Begegnung mit den anderen Religionen durch seine Behauptung „die Katholische Kirche lehnt nichts von alle dem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist“ (S. 105). Seitdem ist es Aufgabe der katholischen Theologen geworden, diese

religiöse Offenheit theologisch zu begründen und mit den anderen dogmatischen Grundlagen, z. B. Offenbarung, Heil, Mission usw. in Einklang zu bringen. Diese ihre Aufgabe scheinen die Autoren nicht mit vollem Erfolg gelöst zu haben.

Der Leser bemerkt ein verstecktes missionarisches Anliegen und die Spannung zwischen einer dogmatischen Versgeschlossenheit und einer dialogischen Offenheit. Nach Richard Schaeffler z. B. ist „in der Geschichte der Theologie ‚Entscheidung‘ und nicht ‚Dialog‘ das Leitwort geworden, um das Verhältnis zwischen der christlichen Botschaft und den Religionen zu beschreiben“ (S. 25). Theologie des Dialogs muß „um Theologie zu sein, an der biblisch begründeten Forderung einer Entscheidung zwischen Gott und den Götzen festhalten“ (S. 21). Was hier mit „Götzen“ gemeint ist, sind offensichtlich die Götter der nicht-biblischen Religionen: „... die universale Heilsbedeutung des einen erwählten Volkes, das zum Segensmittler für alle Völker wird, vor allem aber die universale Bedeutung des einen Knechtes Jesus, in dem allein Gott die Menschheit mit sich versöhnt, kann nicht durch das Leben und Wirken anderer Heilsbringer ‚ergänzt‘ werden. Hier gibt es keine Komplementarität, nur Entscheidung“ (S. 37).

Alle Autoren, sogar diejenigen, die in ihrer Einstellung gegenüber den anderen Religionen Sympathie hegen, neigen irgendwie dazu, eine Vorrangstellung des Christentums zum Ausdruck zu bringen. Nach George Chemparathy z. B. „gründet sich christlicher Glaube auf göttliche Offenbarung, wurzelt die hinduistische Überlieferung in der menschlichen Erfahrung des Göttlichen“ (S. 60) und deshalb ist „Hinduismus ... Hinduismus, Christentum ist

Christentum, und die beiden werden einander niemals treffen“ (S. 83). Treffen diese allgemeinen Bemerkungen und die scharfe Unterscheidung zu? Ist dies das Selbstverständnis unseres Hindu-Partners? Walter Kasper, der annimmt, „Gottes Heilswille und Heilsangebot in Jesus Christus ist universal“, meint jedoch, „aus dieser theologisch unbestreitbaren These, daß Gottes Geist verborgen in allen Völkern und damit in allen Religionen wirkt und deshalb auch Nichtchristen zuteil werden kann, darf man freilich nicht – wie es oft geschieht – vorschnell ableiten, daß er auch durch die Religionen und durch die sichtbaren Riten wirkt“ (S. 127).

Der Hauptgrund dieser Spannung scheint im römisch-katholischen Verständnis von Glaube und Theologie zu liegen, wo Glaube mit Dogma identifiziert wird (S. 197). Dogmen sind unveränderlich; man muß sie glauben und befolgen.

Ein anderer Aspekt, der dem Leser auffällt, ist, daß sogar unter den nichtchristlichen Religionen eine rangmäßige Diskriminierung zwischen den sogenannten abrahamitischen oder biblischen Religionen, Judentum und Islam, welche zusammen mit dem Christentum der Heilsgeschichte angehören (S. 107, siehe auch S. 40ff, 180, 190ff) und den östlichen Religionen Buddhismus und Hinduismus (S. 195ff) vorgenommen wird. Die Angehörigen der nichtbiblischen Religionen werden als „Heiden“ bezeichnet (S. 25, 29, 31). Dieses Wort bedeutet nach dem Wörterbuch „Nichtchrist, Nichtjude, Nichtmohammedaner, Ungläubiger“. Die Verwendung solcher Worte für unsere nichtchristlichen Geschwister in einer Zeit des Dialogs ist bedauerlich.

Eduard Schweizer, der auf die „Absolutheit der Gnade Gottes“ hinweist,

zeigt uns jedoch die Richtung, welche unser dialogisches Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen nehmen soll: „Wenn man also von einer Absolutheit des Christentums sprechen will, dann höchstens so, daß hier die Botschaft von der Gnade derart radikal verkündet wird, daß weder mein religiöses Wissen oder Empfinden mich zur Erkenntnis Gottes prädisponiert, noch daß mein Nichtwissen oder Nichtempfinden mich von seinem Kommen ausschließt“ (S. 103).

Christen wie Nichtchristen stehen deshalb gleichberechtigt vor der Gnade Gottes.

Das Buch ist sicher eine Bereicherung auf dem Gebiet des interreligiösen Dialogs.

Gnana Robinson

## BIOGRAPHIE UND ZEITGESCHICHTE

*Edwin H. Robertson*, Dietrich Bonhoeffer. Leben und Verkündigung. Mit einer Einführung von Renate Bethge. Aus dem Englischen von Marianne Mühlenberg. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1989. 335 Seiten. Kt. DM 44,—,

Der englische Pfarrer Edwin H. Robertson hat sich nach der Biographie von Mary Bosanquet „The Life and Death of Dietrich Bonhoeffer“ (London 1969) zur Aufgabe gemacht, Bonhoeffer und sein Werk dem englischsprachigem Publikum zu präsentieren. Diesem Leserkreis wollte er die sechs Bände „Gesammelte Schriften“ Bonhoeffers nicht zumuten und übersetzte eine Auswahl in drei Bänden („No Rusty Swords“ 1965, „The Way to Freedom“ 1966, „True Patriotism“ 1973). Den Charakter einer englischen Lesern

entgegenkommenden Verkürzung hat auch das vorliegende Buch. Stark verpflichtet ist es Eberhard Bethges großer Biographie „Dietrich Bonhoeffer. Theologe – Christ – Zeitgenosse“ (zuerst 1967, seither sieben Auflagen), dessen englische Fassung Robertson 1970 herausgab. Deutsche Leser, vor allem in Studienkreisen, dürfen keinesfalls versäumen, die Ausführungen Robertsons anhand von Bethges Biographie zu kontrollieren. Der angloamerikanischen Bevölkerung haben viele im Zweiten Weltkrieg produzierte Filme das Klischee des jungen, kurzbehaarten, sich zackig bewegendem Deutschen eingeprägt. Eine Anknüpfung daran mag Robertson beabsichtigt haben, wenn er Bonhoeffer beschreibt als „typisch deutsch mit seinem blonden Haar und seinem Hackenzusammenschlagen“ (S. 81). Beim Komprimieren eines ausführlichen Textes auf kleineren Umfang ergeben sich nur allzuleicht irriige Verknüpfungen. Die erste englische Auflage des Buches Robertsons enthielt eine erhebliche Zahl von Fehlinformationen. Ein Teil davon wurde mit Hilfe von Eberhard Bethge ausgeräumt, und für die zweite englische Auflage – sie liegt der deutschen Fassung, die sprachlich angenehm lesbar ist, zugrunde – verschaffte Robertson sich als Einleitung einen Auszug aus einem Bericht Renate Bethges, einer Nichte Dietrich Bonhoeffers, über die Familie Bonhoeffer und deren Bedeutung für Dietrichs Theologie. Renate Bethge stellt nicht nur die persönlichen, sondern auch die zeitgeschichtlichen Fakten, wie etwa den Fall Niemöller (S. 20), getreuer dar als Robertson (S. 169). Ähnlich ungenau schildert Robertson zum Beispiel die ersten Monate im Gefängnis nach der Verhaftung Bonhoeffers am 5. April 1943; sie wirken nach Robertson wie